

Vermessene Heimat

Chronik der unvermeidlichen Ereignisse

Guy Rewenig Text Guy W. Stoops Cartoons

Very, very democratic

Bei der Debatte über das Pei-Museum fällt auf, daß weder die beiden Kulturminister, noch der Bautenminister jemals klar und deutlich erläutert haben, **warum** Ming Peis architektonische Werke so phantastisch, unnachahmlich, unverzichtbar und einmalig sein sollen. Die pure Behauptung ersetzt einfach die Argumentation. Das Unterbinden jedweder vertiefenden (also notwendigerweise kontroversen) Diskussion über die Kunst Ming Peis ist zugleich das Eingeständnis, daß die drei Minister eigentlich nicht urteilsfähig sind. Dieses fachliche Manko übertünchen sie, indem sie Ming Pei von vorneherein und mit großem Wortgetöse heiligsprechen und so in den Zustand der Unantastbarkeit erheben wollen. Das architekturunkundige Volk soll förmlich den Eindruck gewinnen, es gebe auf der ganzen Welt nur einen einzigen ernsthaften Architekten, eine universale Kapazität, die uns nun die unendliche Ehre angedeihen läßt, mitten in unseren horrenden Kleinstaatmief hinein ein hehres, visionäres Werk zu bauen.

Es ist nicht auszuschließen, daß der voreilig heiliggesprochene Architekt Ming Pei, der hier schon fast als Reißbrett-Halbgott gehandelt wird, ein hartgesottener Zyniker ist, mit einem speziellen Talent zum Einwickeln unbedarfter Verhandlungspartner. Bei milliardenschweren Geschäften ist es angebracht, äußerste Skepsis walten zu lassen, wenn plötzlich mit erheblichem Pathos ein kunstsinziger Konsens beschworen wird, der eigentlich nur auf einem krassen Ungleichgewicht beruht. Denn es ist geradezu tragisch - wie Romain Hilgert vor kurzem in einem "Zeitung"-Artikel her-

vorhob-, daß das Projekt eines Museums für zeitgenössische Kunst am vehementesten von einem Premier verteidigt wird, dessen eigene Wohnung eine buchstäblich kunstfeindliche Biederkeit und Kleinbürgerlichkeit ausstrahlt (cf. "Revue"-Porträts der Minister nach dem Regierungswechsel).

Ming Pei dankt den Ministern ihre einseitige Zuvorkommenheit, indem er sie penetrant über den grünen Klee lobt. In einem Interview der Zeitschrift "Musée" (Nr 3/91) bekennt er wörtlich: "When I came to Luxembourg, I was introduced to the Prime Minister, to Mr Steichen, to Mr Goebbels, and I was very impressed by them as individuals, for they reflect the country, to a great extent, and they are very, very democratic, they seemed very at ease." Auf luxemburgisch nennt man diese Art der geschäftstüchtigen Komplimente "Hunneg ëm d'Maul schmiren". In der Folge erläutert Ming Pei kurz, wie er sich verhält, wenn er eingeladen wird, an einem Architektenwettbewerb -also einer demokratischen Prozedur- teilzunehmen: "I always say no, automatically, when that happens." Soviel zu seinem grundlegenden Demokratieverständnis. Er betont auch, daß er die undemokratische Vorgehensweise der Luxemburger Regierung radikal vorzieht: "But this time I was told: We want you to do the project. Would you like to do it? And that impressed me." Dieses fundamental undemokratische Verfahren quittiert Ming Pei -eine wahrhaft groteske Pointe- mit der Reverenz an die Minister: "They were very, very democratic."

Schlauerweise bescheinigt Ming Pei nicht nur ein paar Ministern eine Art demokratischen Superman-Status. Mit taktischer List erzählt er: "And then, not unimportantly, during the second visit when I came, I was introduced to the Grand-Duchess. I was further impressed." Ming Pei ist offenbar mit allen Kniffen einer erfolgreichen Geschäftsstrategie vertraut. Er hält sich nicht lange mit untergeordneten Subjekten auf -etwa Künstlern, Kulturarbeitern, Kunstliebhabern-, sondern umwirbt zielstrebig die Entscheidungsträger.

Sein Hinweis auf die "beeindruckende" Großherzogin, die ihn zusätzlich vom endgültigen Charme des Standorts Luxemburg überzeugt haben soll, muß daher als ein weiterer Schachzug auf dem Weg zu einem schnellen Geschäftsabschluß gewertet werden. Wir möchten der Frau Großherzogin nicht unterschieben, sie verstehe nichts von Kunst. Sie hält sich viel in Museen auf. In ihrem langen Leben hat sie schon viele Kollektionen intensiv betrachtet. Sie ist sicher sehr bewandert im Bereich der schönen Künste. Aber andererseits kommen wir nicht daran vorbei, auf einen merkwürdige Arbeitsteilung in den Kreisen der Machtvertreter hinzuweisen.

Bei Staatsbesuchen ist es nämlich üblich, daß die Gattinnen von Monarchen, Präsidenten, Ministern ihre Männer beim "seriösen Arbeiten" alleinlassen und unterdessen durch Kindergärten, Kliniken und Museen ambulieren. In anderen Worten: Der Mann ist zuständig für das harte Handwerk, den politischen Sachverstand, das Rationale und Weltanschauliche. Die Frau darf sich derweil mit den Dingen des Gefühls und der Ästhetik beschäftigen und publikumswirksam ihre wohl angeborene "weibliche Sentimentalität" zur Schau tragen. Dürfen wir vermuten, daß es sich hier weniger um eine Frage des höheren Kunstverstands handelt, als vielmehr um ein völlig antiquiertes Rollenspiel, das dem Mann im öffentlichen Leben die Hauptstraße zuweist und der Frau die dekorativen Nebengeleise.

